



Trauer um Peter Sadlo

Der völlig unerwartete Tod des Schlagzeugers und Mozarteum-Professors Peter Sadlo im Alter von 54 Jahren sorgt für Fassungslosigkeit unter Kollegen und Studierenden.

THOMAS MANHART

Die hymnischen Pressekritiken nach solistischen Auftritten, die vielen Preise, die er im Laufe seiner Karriere sammelte, oder der Dokortitel, den er nur selten vor dem Namen führte – all dies schien für Peter Sadlo keine große Bedeutung zu haben. In einem SN-Interview verriet der Mozarteum-Professor schon vor vielen Jahren: „Ich versuche mehr durch Tatsachen als durch Titel zu überzeugen. Es war schön, den ‚Echo Klassik‘ zu bekommen oder ‚Weltstar‘ und ‚Jahrhundertbegabung‘ genannt zu werden, aber eine wirkliche Jahrhundertbegabung ist nicht,

wer einen Wettbewerb gewinnt, einmal in der Carnegie Hall spielt oder eine gute Kritik bekommt. Wichtiger ist die künstlerische Aussage über eine lange Phase hinweg.“

Das Publikum begeisterte er sowohl mit musikalischer Perfektion als auch mit Humor und Menschlichkeit. Doch vieles im Musikbusiness war für den gebürtigen Nürnberger, der von Kindesbeinen an dem Rhythmus verfallen war, nur Beiwerk. Das Ursprüngliche, die Leidenschaft, die Körperlichkeit, das war Peter Sadlos Welt. Ob als Solist oder als „Teamplayer“ im Orchester, die Musik war für ihn stets geprägt „vom Urrhythmus der Herzschläge, den unsere Vorfahren instinktiv akustisch imitiert haben“.

Als einer der weltweit bedeutendsten Solisten des klassischen Schlagwerks war Peter Sadlo auch ein gefragter Interview-Partner und um Worte nie verlegen, wenn es darum ging, das Spezielle seines Berufsstands oder den Ursprung seines Charismas zu beschreiben. Um die Persönlichkeit zu prägen, brauche es im Kunstbereich neben fachlichem Können und Selbstvertrauen auch immer eine gewisse Form von Demut und Selbstkontrolle. Diese Einstellung vermittelte er auch seinen Mozarteum-Studierenden, die Peter Sadlos pädagogisches Talent in vielen Fällen mit eindrucksvollen Karrieren bestätigten.

Am 29. Juli ist Peter Sadlo im Alter von 54 Jahren völlig unerwartet an den Folgen einer Operation verstorben. Seinen Kolle-

gen und Kollegen sowie den Studierenden am Mozarteum bleibt er als außergewöhnlicher Mensch und Künstler in Erinnerung. Manche werden noch lange einen Satz im Gedächtnis tragen, den Peter Sadlo dereinst selbst gesagt hat: „Die Qualität einer Karriere weist sich erst, wenn man einmal die Bühne verlässt.“

Die Universität Mozarteum widmet Peter Sadlo im Oktober einen Gedenkgottesdienst mit der Bläserphilharmonie Mozarteum Salzburg unter der Leitung von Hansjörg Angerer im Salzburger Dom (Mittwoch, 19. Oktober, 18 Uhr) sowie ein Gedenkkonzert mit Studierenden und Absolventen im Großen Studio der Universität Mozarteum (Donnerstag, 20. Oktober, 19.30 Uhr).

Auf den Spuren von Johann Joseph Fux

Mit dem Werkeverzeichnis des Barock-Komponisten hat Thomas Hochradner ein Lebenswerk geschaffen.

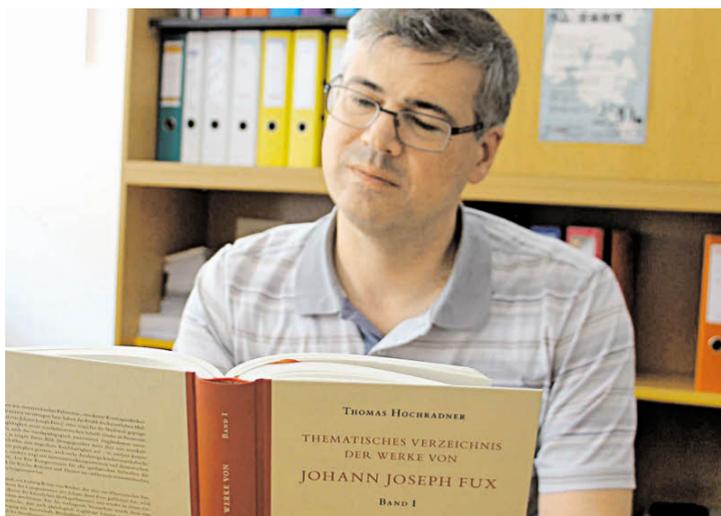
Mit Band 1 eines „Thematischen Verzeichnisses der Werke von Johann Joseph Fux“ (Hollitzer Verlag, 2016) hat Thomas Hochradner, Leiter des Mozarteum-Departments für Musikwissenschaft, nach 25 Jahren Forschung eine Herkulesarbeit beendet.

UN: Was macht Johann Joseph Fux so besonders, so erforschenswert?

Thomas Hochradner: Fux ist „der“ österreichische Barockmusik-Komponist schlechthin. In einer Zeit, in der im Wesentlichen die Italiener die Kapellmeisterposten besetzt hatten, bekleidete er am Wiener Kaiserhof jahrzehntelang den Rang des Ersten Kapellmeisters und war somit der ranghöchste Musiker in Europa. Ein mitteldeutscher Kantor wie Johann Sebastian Bach ist zwar heute als Komponist viel berühmter, war aber damals vom Rang her vergleichsweise unbedeutend.

UN: Stimmt es, dass in diesem Werkeverzeichnis mehr als 20 Jahre Recherche stecken?

Ja. Ich habe das Projekt auf Initiative des leider im Vorjahr verstorbenen Grazer Musikwissenschaftlers Wolfgang Suppan begonnen, war zunächst in Ober-



schützen im Burgenland stationiert, habe meine Recherchen danach aber hauptsächlich in Wien, Graz und Salzburg fortgeführt. Nach der Quellenerfassung ging es durch meine Aufgaben am Mozarteum, wo ich mir eine wissenschaftliche Laufbahn aufbauen musste, mit den eigentlichen Schritten der Ausführung nur zögerlich weiter. Letztlich hat die Arbeit am ersten Band des Fux-Werkeverzeichnisses 25 Jahre gedauert.

UN: Und das, obwohl der Musikkritiker Eduard Hanslick

im 19. Jahrhundert gemeint hatte, das Wesentliche über Fux lasse sich „leicht auf hundert Seiten zusammendrängen“?

Wir haben uns letztendlich allesamt getäuscht. Auch ich habe am Anfang geglaubt, dass ich das Verzeichnis in vier Jahren druckfertig haben würde. Weitest gefehlt – danach hatte ich erst einmal den Wald kennengelernt, den es zu durchforsten galt. Denn das bereits existierende Fux-Köchelverzeichnis und andere Vorstudien waren lückenhaft und unvollständig. Meine Quellsuche führte mich damals über die

großen Wiener Bibliotheken sowie über Brunn und Prag auch in viele Klöster, darunter eines, in dem sich der über 90-jährige Pater als Betreuer des Musikarchivars gar nicht mehr erinnern konnte, wo sich die Noten befanden. Letztlich habe ich fünf Jahre gebraucht, um einen vollständigen Überblick zu erhalten – von der Aufarbeitung der Literatur, der zeitlichen Einordnung oder der Erläuterung der Hintergründe gar nicht zu reden.

UN: Was war der größte Unterschied zwischen Ihrer Arbeit und der Abfassung anderer existierender Werkeverzeichnisse?

Es war Grundlagenforschung par excellence. Für die meisten anderen Werkeverzeichnisse konnte viel stärker auf sogenannte autorisierte Quellen zurückgegriffen werden. Im ganzen Quellenkonvolut zu mehr als 600 Fux-Werken finden sich hingegen nur 13 Autographe (eigenhändige Niederschriften des Komponisten, Anm.). Bei allen anderen Werken musste die Zuschreibung an Fux anhand der abschriftlichen Überlieferung geprüft werden. Ich habe mich entschieden, gegen den Forschungsstrom auch viele fragliche Werke in den Hauptteil zu

integrieren, um nicht nur den Komponisten, sondern auch das Phänomen Fux nachzuweisen. Bei den meisten Werken gibt es daher eine Rubrik „Urheberschaft“, die diesen Sachverhalt klärt.

UN: Hat der Komponist Fux – wie bisweilen zu lesen – auch das Genie Mozart inspiriert?

Das darf man nicht überschätzen. Wo Fux allerdings über seine Zeit hinaus Maßstäbe gesetzt hat, das war im Bereich der Musiktheorie. Sein Werk „Gradus ad Parnasum“ aus dem Jahr 1725 wurde aus dem Lateinischen in mehrere Sprachen übersetzt. Es war ein Lehrwerk, das auch die Familie Mozart, Joseph Haydn und Ludwig van Beethoven kannten und teilweise darauf zurückgriffen.

UN: Bleibt die Frage, wann Sie Ihr Lebenswerk nach 465 Seiten von Band 1 mit dem zweiten Teil des Fux-Werkeverzeichnisses vollenden. Wenn ich in Pension gehe, würde ich ihn gern fertig haben – das sind zirka zwölf Jahre. Oder auch etwas früher, wenn ich das Mozarteum dazu überreden kann, mir wieder einmal ein Freisemester zuzugestehen (lacht).